# Die weißen Blätter

*EINE MONATSSCHRIFT*

*HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE*

NEUNTES HEFT ◆ 6. JAHRGANG ◆ SEPTEMBER 1919

INHALT:

Kasimir Edschmid: Kerstin.

Ferdinand Hardekopf: Mühsam.

Walther von Hollander: Grenze der Erfüllung.

Anna Siemsen: Die Suggestion der Gewalt.

Klabund: Enzian.

Georg Gretor: Jugendbewegung in Amerika.

Das weiße Brett:

Wie sie an ihre „vorgesetzte Behörde" schreiben.

EINZELPREIS 2 MARK VIERTELJÄHRL. 5 MARK

1919

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

## PREISERHÖHUNG:

*Wir sehen uns leider gezwungen, den Preis der* **WEISSEN BLÄTTER** *ab 1. Oktober auf 2,50 M. für das Einzelheft und 6,50 M. für das Vierteljahr zu erhöhen.*

Als neuester Band der „Gesamtausgabe" von:

# ELSE LASKER-SCHÜLER

erschien soeben:

# Das Peter=Hille=Buch

mit einer Umschlagzeichnung
der Verfasserin: St. Peter Hille

7 M., geb. 9 M.

Das Peter=Hille=Buch gehört zu den schönsten Werken der eigenartigsten deutschen Dichterin. Es sind kurze Geschichten von Peter Hille, dem Propheten, dem Dichter, dem Wanderer — dem lieben Gott — und von seinen Jüngern, und Tino, dem tiefverbundenen Wandergesellen. Freundschaft weht strahlende Opferflamme durch alle Seiten, die Welt wird groß, von Augen angeschaut, die durch die Alltäglichkeit hindurchsehen, und Menschen kreisen, lächerlich und doch liebend entschuldigt, wie von einem andern Stern angesehen, um die verklärte Gestalt des Freundes. Man möchte das Buch Kindern in die Hand geben, so rein blüht seine glaskugelbunte Märchenwelt; aber erst die besten von den Großen werden die Tiefen dieser schöngeformten Sätze ahnen, die zuerst nichts sein wollten als das Dokument einer keuschen Freundschaft.

Als erster Band der Gesamtausgabe erschien: **Die Wupper** Schauspiel in fünf Aufzügen 7 Mark, geb. 9 Mark.

Als weitere Bände der Gesamtausgabe erscheinen in Kürze: **Der Malik.** Ein Kaiserroman. **Die Nächte der Tino von Bagdad. Gedichte.** Zwei Bände. **Essays. Mein Herz.** Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen.

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W 10

## *Ferdinand Hardekopf:*

# MÜHSAM

Wie Fontane, Ibsen, Sudermann ist er, ein mürrischer Adept, hinter Pharmazeutentischen umhergestolpert und hat, nach pedantischen Rezepten, das Widrige zusammengegossen. Brüsk entlief er dem Drogendunst: ins Freie. Etablierte, an einem Neujahrstage, sein neues Leben: des Literaten, der ein Antiliterat, des Politikers, der ein Antipolitiker ward und sein wollte. Man befand sich im postnaturalistischen, prähysterischen Berlin. Auf bürgerliche Sofakissen hatten die, einst sozialdemokratisch vermummten Leaders des Realismus sich lukrativ zurückgezogen. Und mit der Jugend kam eine Epoche fatalistischen Geltenlassens, sublimer Schwäche, verästelter Selbstsucht herauf. Man betete Worte an, wie „differenziert", „erlesen", „egozentrisch", „genießerisch", „opalisierend". Altruistische Neigungen zu gestehen, hätte keiner gewagt: zu schneidend lag Nietzsches Hohn bereit. Ein imaginärer Sozialismus verebbte in Experimenten, wie der Gründung der „Neuen Gemeinschaft", eines tragikomischen Zusammenwohnens Entwurzelter in einem großen, sanatoriumförmigen Hause unweit von Berlin. Mystisch floß von der Abendzinne dieses phalanstère eine violette Fahne über die Wipfel des märkischen Kiefernwaldes. Der Liebesversuch scheiterte. Erich Mühsam, in seinen Bann geraten, wird ihn früh als empfindlerische Naivität erkannt haben. Doch begegnete er in diesen Sphären einem Manne, der besser fundierte Visionen wußte, und der später die zwölf Thesen des Sozialistischen Bundes ins Menschengewissen hämmern würde: Gustav Landauer. Mühsam, in leidenschaftlicher Abwendung von der Genußgier der Aestheten, entschied sich für eine radikalaktive Hingabe an Erniedrigte und Beleidigte. Auf allen Stationen seines Passionsweges ist er dieser Aufopferung treu geblieben: die ihn jetzt, für fünfzehn Lebensjahre, in eine republikanische Frohnveste führen soll. Aber das wird niemand für denkbar halten.

Einem Mißverständnis, das die Zeit sich erspart zu sehen wünschte, ist dieser Freund der Armen nicht ausgewichen: er hat es, der Konvention trotzend, unterlassen, die Würde eines Propheten anzulegen. Den Revoltierten durfte man für einen irdischen Menschen halten. Das war gefährlich und empört manchmal selbst Empörer. Ihrer gebieterischen Fingerzeige hätte Mühsam gespottet. Der Stil, den er für die häretische Partie seiner Existenz bestimmte, schien auf einer romantischen Eskamotage derselben materiellen Widerstände zu beruhen, von deren dumpfer Hartnäckigkeit der ökonomische Forscher so bitterlich doch überzeugt war. Auf daß die Last ihn nicht erdrücke, lernte er die Magie, sie verschwinden zu lassen, wann immer er wollte: er verstand sich auf die Verzauberungen der Bohème. Und brauchte es nicht zu arrangieren, daß, unter Zigeunern, seine Rolle sozial repräsentativ wurde: dem Inventar des fünften Standes fügte der defroquierte Patriziersohn den Typus des Schriftstellers bei, den die verletzte Bourgeoisie systematisch blockiert. Dieser Dichter hat viel gehungert. Aus der Misère machte er Verse. Sein erster Band: „Die Wüste" gibt, ironisch glossiert, den verzweifelten Kampf der Phantasie gegen Not und seelische Angst. In diese narkotischen (und schon klassischen) Blätter ist die Atmosphäre eines Elends eingefangen, das, trotz allem, gehirnlich immer wieder in Frage gestellt wird.

Der Revolutionär im Café: dieses Bild enthielt eine moralische Stachelung. Den snöbischen Insassen wards bänglich. Es war neu und beunruhigend, daß ein begabter, kluger Literat dem Willen zur Güte Leben und Kunst opferte. Selbst Freunde suchten sich, gelegentlich, mit leisem Hohn zu helfen. „Mühsam, hast du heute wieder *rege Interessen?*" fragte ein junges Mädchen, verzehrend schön wie ein Profil des Filippo Lippi. „Rege Interessen": so nannten die Zarten, die es mit Beardsley hielten, alles Menschenfreundliche, das in proletarische Stickluft führte. Mühsam lächelte. Er war zu wenig Don Quichote, um innerhalb der décadence auf Proselyten aus zu sein. Aber er ließ das entzückende Kind und ging zu seinen Arbeitern, in die Spelunke.

Er ist später, in München, zu den Allerelendesten gegangen, zu denen, auf die das Klassenbewußtsein säuberlich Organisierter herabblickt, wie auf etwas Unreines. Zu denen, die „unterhalb" der Arbeiterschicht hausen. Und deren Verrufung schon im Jahre 1847 vorbereitet worden war durch den Satz, den Marx und Engels in ihr „kommunistisches" Manifest schrieben: „Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert; seiner ganzen Lebens-

lage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen." Diese generelle Diffamation ist von Mühsam stets als Infamie empfunden worden. Widerwärtig war ihm das hautaine Preisgeben von Menschen, die man doch interessant und bemitleidenswert findet, wenn sie, literarisch zurechtgemacht (wie in Gorkis „Scenen aus der Tiefe") auf eine hell erleuchtete Schaubühne treten. Erich Mühsam wagte sich in die wirklichen Höhlen und Höllen, in denen Verwahrloste zusammenhocken. Und sprach, ein Bruder, zu Brüdern und Schwestern. Suchte aus Verschüttung glimmenden Glanz zu locken. Bezahlte für Dirnen, Diebe, Apachen Wurst und Bier. Verfiel deshalb, als Narr, dem gellenden Hohn der Journalisten und, als Verschwörer, einer Anklage wegen „Geheimbündelei", von der er freigesprochen wurde. Was dieser Staatsfeind getan hatte, war praktisches Christentum, realisierter Dostojewski, ein enthusiastischer Heilungsversuch an Aufgegebenen: am fünften Stande. Ein Akt allmenschlicher Solidarität, den die Sozialgeschichte aufbewahren wird.

Verfolgungen und Prozesse haben Mühsams Weg garniert. Der Oberen Mißtrauen weckte er früh: durch sein Friedrichshagener Wochenblatt „Der arme Teufel". Man kennt die Meublierung eines insurrektionellen Daseins: Zeitschriften, Begeisterung, Meetings, Polemik, Detektivs. Dicht flogen des Geschickes Pfeil und Schleudern. Krankheit. Wirrnis. Enttäuschung. Wandern durch Regen und Kälte. Et toujours la purée noire. Zu einer Konzentration seiner Absichten gelangte Mühsam in der Monatsschrift „Kain", die er, von 1911 bis 1914, zu München herausgab. Wie Baudelaire, nahm er Partei für den ersten Rebellen, gegen den glatten, selbstgefälligen Abel. Die vierzig Hefte dieser Revue hat er allein vollgeschrieben. Inbrunst strömte da in sehr dokumentierte Artikel. Durch viele Monate ging ein „Tagebuch aus der Untersuchungshaft": wertvoll in seiner Anschaulichkeit.

Zwischendurch wuchs des Autors künstlerisches oeuvre. „Der Krater" brachte fliegende, fließende Lyrik. „Und nach dem Takte reget, und nach dem Maß beweget sich alles an mir fort." Viele dieser beschwingten Gedichte reißen Menschen rhythmisch zusammen, beflügeln Sinn und Schritt von Massen. Dessen wäre modischer Manierismus nicht fähig. Aber die Herren, die gegen die rätselhafte Standesbezeichnung „Expressionisten" keinen Einwand erheben, halten den Dichter Mühsam für literarisch „überrundet". Ist diese Meinung wichtig?

Man lese den zusammenfassenden Gedichtband: „Wüste — Krater — Wolken". Und spiele Mühsams bestes Theaterstück:

„Die Freivermählten", ein Thesendrama, das gewisse Abreden der Sexualmoral unterminiert: Übereinkünfte „Aufgeklärter". Erwiesen wird das Philistrische, das in „freien" Lebensformen stecken kann; gefordert: absolute Selbstbestimmung des Weibes. Eifersucht: die „infamste Form des Besitzneides". Ein Bühnenthema, das jedermann interessiert.

Die „Freivermählten" gehören zur sozialen Tendenzliteratur so unzweideutig wie Figaros Hochzeit, Uncle Toms cabin, Multatulis Kolonialromane. Kunst als Willensäußerung, als Gärstoff. Aber „Politik" war aus Mühsams theoretischem Laboratorium verbannt. In Sonderheit fand er, auf den Gedankenpfaden großer Lehrer, Parlamente verdächtig: approbierte Auspuffrohre der Energie. Durch soziale, nicht durch parlamentarische Aktionen erränge das Proletariat sich die Zukunft. Standen Reichstagswahlen bevor, so ging dieser Outsider in die Versammlungen der Partei des Herrn von Vollmar und forderte die Arbeiter zur Wahlenthaltung auf. Man schlug und verleumdete ihn. Er hatte nichts anderes erwartet. Verkannt zu werden, gehörte ja zum Metier.

Was folgte, weiß man. Krieg. Die Republik Bayern. Mühsam, sich in Kämpfe um staatliche Organisation begebend, muß, in bewußter Bescheidung, auf viel „Utopisches" verzichtet haben. Seit Dezember 1918 erschien eine neue Folge des „Kain": die letzte Nummer am 28. März 1919. Krisis. Im April wurde Mühsam verhaftet. Im Juli war der Prozeß. 42 Jahre + 15 = 57. Aber das ist absurd, meine Herren.

*Walther von Hollander:*

# GRENZE DER ERFÜLLUNG

## NOVELLE

Es ist nun vorbei. Dieses Blatt Papier schiebe ich vor den entsetzlichen Spiegel, vor den Brunnen, in den ich Stunde um Stunde tiefer versinke; an den armseligen Buchstaben klammere ich mich fest, an den Worten, die allein mir geblieben sind — als Strohhalm und Strick.

Nicht mehr erwachen gelang nicht. So bleibt das Brüten in der Dämmerung und ein erster Gang in der Morgenfrühe, wenn zwischen den Häusern noch nicht der Geruch hastender Menschen ist. Es gilt nicht — den Weg noch einmal zurückschauend — zu klären, sondern nur noch, weil ich weiter atme, den eisernen Block über mir zu halten, mit zielloser Kraft. Leben ist das nicht, aber Leben ist auch nichts anderes — und mit dem Trommelschlag der Geschehnisse sich über die bespannte Leere hinwegwirbeln ist ebenso sinnlos wie dies, daß ich in einem Zimmer verbittert sitze, das Vergangene liebe, es fern von mir halte und mein Geschick beschreibe.

Süßer als alles ist das berauschende Opiat der Einsamkeit; spärlich sind die Früchte jedweder Leidenschaft, und nur wer einmal in seinem innersten Kern wankend wurde, versteht, daß die Welt in rasendem Lauf durch die Leere stürmt, um sich im eignen Gleichgewicht zu halten. Warum schließlich vom Unrat der Erlebnisse das

Erleben überwuchert wird, warum in der Tiefe der Durst uns quält nach dem leichteren Himmel und unter der blauen Seidenfahne einer gemächlichen Leidenschaft der Durst nach Tiefe, warum wir ewig gehetzt von uns in andere stürzen und aus den anderen nackt in uns zurückgejagt werden, wozu wir in tausend Formen uns zu gießen trachten und niemals auch nur eine Form zu füllen vermögen — warum wir reifen wollen und uns tief innen vor Frucht und Vollendung schaudert — das alles trinke ich als Frage in mich hinein und weiß, daß eine Antwort so schön und so ohne Zweck ist wie der Gang der geliebten Frau, der nun an meinem Fenster vorübergehn muß.

*

In der Nacht, als wir uns kennen lernten, schwang sich die silberne Frage des Viertelmondes über dichtgedrängte Schornsteine. Dem hastigen Aufleuchten erster Begehrlichkeit folgte die Täuschung des Erfülltseins. Worte überstürzten sich, Geständnisse lauerten, und es war wieder einmal, als seien all' die verwirrten Pfade zweier verschleuderter Leben wie klar fließende Kanäle zu dem einen Zweck gespannt, in diese Nacht zu fließen. Waren wir beide dem Spiel mit Schicksalen entwachsen, so reizte uns um so tiefer das Spiel mit Worten, das so leicht die Seelen zu tauschen meint, wenn die Ströme der Leiber ineinanderzischen. Glückseligkeit — die Insel aus Worten gebaut und mit Wollüsten bewimpelt, schimmerte dicht hinter unsern geschlossenen Augenlidern. Woher wir kamen, wußten wir nicht, und unsere Jugend wurde so durchleuchtet vom Glanze dieser ersten Stunde, daß unsere Zukunft wie ein unfaßbarer Akkord unsere Glieder zu dem ewigen Rhythmus der Einheit zusammenfügte.

Wir bemühten uns, aus dem Wissen der kommenden Enttäuschung Mauern zwischen uns zu errichten, aber durch die Luken des Genusses fanden wir uns zu immer

schnellerer Fahrt in die Abgründe einer Leidenschaft, die mit wunden Lippen und zusammengepreßten Zähnen sich dem Erwachen wehrt.

Gegen den Morgen zu begann Regen auf dem Blechgesims des Fensters zu trommeln, streichelte mit zärtlichen Fingern die kühler werdende Haut der geliebten Frau, bis ich erschreckt über der Schlafenden innehielt, und nun schon wußte, daß es zwischen Liebenden nur Brücken gibt, deren in die Herzen gewuchtete Pfeiler mit den Herzen zugleich auseinanderfallen, daß keine untrennbaren Wege zwischen zwei Menschen laufen, daß es Hitze gibt und niemals Wärme, und daß schließlich doch nur übrig bleibt: für den einen in der Luft der Leidenschaft unruhig weiterzuschlafen und für den anderen an den erwachenden Häusern vorbei in die frostige Kühle des neuen Tages zu traben.

Wir fanden uns wieder, die Stirnen ein wenig beschattet durch den Gedanken, daß von der uns zugemessenen Lust schon ein Teil verbraucht sei, preßten hart die Finger ineinander und suchten, ob uns gelänge, Funken aus den knackenden Knöcheln zu schlagen. Wir erzählten hastig vom Gedenken an die vergangene Nacht, und wie alles blaß sei, was uns zuvor begegnete. Ausgelöscht!

Dennoch fanden wir immer mit Worten in das Vergangene zurück, gruben Schlacken aus, erinnerten uns lächelnd, daß jeder getrennt vom andern durch seltsame Wirrungen in diese Stunde getrieben sei und reichten alle Dinge der Vergangenheit wie verblaßte Kostbarkeiten dar. Ich erzählte etwa, wie den Knaben noch unter den Apfelblüten eines engen Gartens erste Leidenschaft zum Schluchzen zwang und die tastenden Hände sich am harten Stamm des Baumes wundrüttelten, so daß ein früher Schnee durch die Mondstrahlen wirbelte. Und sie erzählte von einer Fahrt der Leidenschaft, Leib fest an Leib gepreßt, durch Städte, die ihren Namen

verloren und durch Zimmer, die unvergeßlich und ewig waren, von Flüssen und Bergen, die immer im Hintergrund standen und einer Schiffskabine, die fest im Gedächtnis gemauert blieb. Wege alles nur, verstaubt, vom Räderrollen aneinandergedrängter Geschehnisse. In das Schweigen hinein fielen dann Küsse der Leidenschaft, spitz und glühend, trieben uns zu immer schnellerer Lust und vergruben uns in die Bergwerke des brennenden Verlangens. „Es gibt nur einen Weg", sagte sie, „Vergessen und das Vergessen vergessen. Verströmen und nicht mehr wissen, daß man Strom ist." Und ich breitete meine Hände, als müßte ich diesen Strom fangen. Seitdem liebe ich meine Hände und zuweilen, wenn Morgensonne in meine Fenster fällt, hebe ich die Finger gegen das Licht, sehe daß hellrote Blut unter der Haut schwimmen, und weiß, daß sie es ist, die in meinen Adern ewig unruhig den Weg zu meinem Herzen sucht. So sehr ist Besitz und Verlust dasselbe, so sehr ist einmal und ewig das Gleiche, daß ich nun lächeln kann, während die Tränen, die sie nicht erlöste, mir die Kehle dörren.

Damals glaubten wir, daß der Tag kein Ende nähme, so sehr leuchteten unsere Glieder im Dunkeln, und wir fanden nirgend den Weg in die Wirklichkeit zurück, auch dort nicht, wo man sie von Tellern speist und aus Gläsern trinkt. Wein wurde zum Kuß, Bissen, die wir teilten, zur Zärtlichkeit, Worte des täglichsten Lebens vom Überfluß zum Erlebnis durchtränkt. Die Wellen kurzer Trennungen wurden seltener, Leidenschaft brannte aus überblauem Himmel. Wir gingen nicht voneinander, zerrten schon nach wenigen Minuten nacheinander und begruben die Schmerzlichkeit der Pausen unter einem Bergsturz von Zärtlichkeiten. Unsere Füße gingen so gleichen Takt, daß wir den Boden nicht mehr fühlten, unsere Gedanken sprangen so ineinander, daß sie im Wettlauf jedes Ziel erreichten. Menschen waren noch um uns, aber da wir hell glühten, sahen wir sie nicht in

ihrer Beschattung. Ihre Masken, dumpf von zu vielem Schlaf und schwammig von der Trägheit der Getriebenheit, standen an unserem Weg wie ein lustiges Satyrspiel, das unser hohes Lied uns zum Ergötzen nachäffte. Es erschien uns oft, als seien alle anderen Menschen wahnsinnige Marionetten. Denn wir allein wußten den Sinn des Lebens und den Unsinn der Leben, die nicht unser Leben waren.

Mitten im Sommer, als die Bäume wie grüne Fackeln im Asphalt schmolzen und die Hitze zwischen den Häusern in dicken Quadern lag, als die Schritte der nachts Vorübergehenden in der Luft hängen blieben und unsere Lüste keinen Raum mehr im Zimmer ließen, beschlossen wir, unsere Einsamkeit auch nach außen hin wahr zu machen und uns eine Zuflucht zu suchen, die noch nicht so durchtränkt war von unserer Liebe, ein Bett zu suchen, das noch nicht so viel von uns getrunken hatte, damit unsere Liebe wieder leichteren Schritt gehn könne. Aber es erwies sich, daß wir alle unsre Glut mit uns trugen, daß der Eisenbahnwagen zum Bett wurde, die Wiese zum Pfühl, daß die Zimmer, die wir betraten, schon von unserer Liebe wußten, daß unsere Einheit in allen Bäumen rauschte, aus allen Bächen uns entgegensprang, daß die Blumen uns kannten und die Vögel mitten im Sommer zu pfeifen begannen. Weit breitete sich vor uns die Welt wie ein einziges Blütental, obgleich die Blätter schon zu gilben begannen. Zu bunten Sträußen band sich der Herbstwald vor unseren Fenstern, zu Hochzeitsgirlanden schwangen sich die Berge in den Horizont, und die Häuser der Menschen lagen unerreichbar tief unter uns, auch wenn wir an ihnen vorübergingen. — — —

In dieser Zeit erst, in der wir von Fest zu Fest taumelnd in einer Lohe von Glück gingen, lernte ich Nina kennen. Jetzt erst gelang mir, tief in den Schoß ihrer Augen zu dringen. Jetzt erst baute sich ihr reicher Leib aus einzelnen Gliedern zu einem Ganzen, jetzt erst vermochte

ich, wenn sie aus dem Zimmer gegangen war, die Linie ihres Nackens nachzuziehen, die wiegende Trägheit ihrer Hüften und das herbe Oval ihres schmerzensreichen, durchglühten Gesichts, das immer ein wenig den kleinen, lebendigen Brüsten zugeneigt war. Wir erforschten einander unermüdlich, belauschten heißhungrig und gierig alle Geheimnisse des Rhythmus, der vielgestaltig zwischen zwei Körpern schwingt, spannten unsere Lust zu immer neuen Lüsten und versuchten immer wieder die Grenzen zu überschreiten, die zwischen eins und zwei, zwischen du und ich aufgestellt sind.

Wie sehr gelang das! Schmerzlich über jene Tage gebeugt erschüttert mich immer wieder der rastlos gleitende Flug aus Verdammtheit des verketteten Ichs in die ruhevolle Gelöstheit des atemlosen Genusses. Erschlafften unsere Glieder, so erglühte die Zärtlichkeit des Geistes, waren die Seelen des Fluges müde, so erhoben sich unsere Leiber zu dem Spiel, in dem Dasein und Gegenwart sich mit Zukunft und Vergangenheit zu einer Flamme vereinen, die zeugend zugleich und sich selbst vernichtend, die aus sich gebärend und an der Zukunft zerrend um unser Bett brannte, als müßte sie in die immer dunkle Ewigkeit hinüberleuchten.

Wir spürten nicht, daß die Stunden rastlos und gedrängt durch unser Zimmer rannen, wir sahen nicht, daß Tag und Nacht ihre ewigen Ronden vor unserer Tür gingen — Zeit war nicht und der sanfte Blätterfall von Ahorn im Hof war nur eine Bestätigung, daß auch Ewigkeit Zeit sei. Wir versteckten uns spielerisch und voll kindlichen Vertrauens hinter unserer Liebe, wir öffneten tagelang nicht unsere Fensterläden und freuten uns am Rätselraten, welche Tageszeit es sei. Immer höher stieg die Flut unserer Liebe, immer ferner ward unserer Insel das Land der Menschen, und mit dem Willen zur Zerstörung, der als bitterer Kern in jeder Liebe wuchert, ersehnten wir hochmütig den Augenblick, da die Wellen

uns ersäufen würden. Wir peitschten uns zu immer neuer Vereinung, überschwemmten uns mit Wollust, zerrten einander immer neue Türen auf und durchschritten schaudernd selbst jene verstaubten Kammern, in denen die Gerippe vermoderter Wünsche lagern und — mit der Kühnheit des Wahnsinnigen, der vermeint, sich an einem Strick in den Himmel hineinhängen zu können — öffneten wir auch die Keller, die bevölkert sind vom rastlos nagenden Ungeziefer der Verneinung. Überall fanden wir erschreckt unsere Bilder an den Wänden. Keine Leere gab es, die wir nicht erfüllten, und darum ahnten wir nicht, daß die Erfüllung unseres Gesetzes nahe sei. Wir erkannten bald, daß es keinen Wunsch geben könne, der nicht im andern als Gegenbild die Erfüllung habe, daß kein Gelüst in einem sei, das nicht der andere Jahre hindurch schon getragen. Es gab keine Bewegung, die nicht einer erträumt, keinen Kuß, den nicht der andere schon zuvorgedacht, keine Vereinigung, zu der wir nicht beide hemmungslos bereit gewesen wären. Die Wände zwischen uns waren zerrissen, unsere Gesichter tauchten ineinander ein, Bild und Spiegelbild vereinte sich, und als wir erschreckt innehielten vor dem Nichts, daß keine Maße mehr enthielt, dämmerte uns, daß wir ohne Grenzen verschwammen, und keine Schatten in das sonnüberspannte Nirwana warfen, an dem wir die Umrisse unserer Gestalten hätten abmessen können. Wir riefen angstvoll, aber da wir Stimme und Echo zugleich waren, wurden unsere Worte von der Unendlichkeit verschlungen; wir beugten uns weit über die Brunnen der Tiefe, aber die warfen kein Bild zurück, und wenn wir uns hineinstürzten, so verschwanden wir in uns selbst und landeten eng umschlungen im Luftleeren.

In einer Nacht, als die Schweigsamkeit unserer rastlosen Vereinigungen uns die Kehlen verschnürte, hieben wir — da keine Worte mehr von unseren Zungen kamen — einander die Zähne ins Fleisch und erwachten ungetrennt

am andern Morgen vom Schmerz der Wundmale. Aber auch dies ließ uns nicht erwachen, weil wir den gleichen Schmerz trugen. Immer teuflischer erschien uns der Ring, in dem wir uns gefangen, aber wir vermochten nicht, uns seinem Würgen zu entziehen, da wir in keinem Winkel allein waren. Wir hatten nicht einen Punkt, von dem aus wir uns hätten zur Wehr setzen können. Wir waren nirgends einsam, und darum gelang uns auch nicht der geringste Haß gegeneinander. Denn Haß entzündet sich nur, wo Verbundenheit in die Trennung hineinzerrt.

Verloren in die tiefste Einsamkeit, verschneit in einer Hütte, weit über den ersten Häusern, versenkt in die weiße Wüste eines harten Winters, umsponnen von Eisblumen lebten wir — — und zählte ich noch so lange, ich wüßte die Zahl der Tage nicht. Das aber weiß ich, daß wir nicht mehr sprachen, weil Worte zwischen uns nur Wiederholungen waren, daß wir immer mehr uns weiteten, weil der eine im andern ganz Wohnung nahm, und daß wir oft tagelang, wenn der Rausch uns verlassen hatte, die Stirnen aneinandergelehnt uns gegenübersaßen, umströmt vom Kreislauf des Blutes, das aus einer Quelle gepumpt durch beide Herzen in gleichem Takt getrieben wurde.

An einem Morgen, da wir mühsam aus den Schluchten des Schlafs in den Tag dämmerten, taute Schnee in Bächen vom Dach. Die Berge, deren mattes Elfenbein fern über der Ebene sonst leuchtete, standen glasblau und nah vor unserer Tür, und wir wußten plötzlich — und ich erschrak — daß Welt sich hinter ihnen spannte. Taumelnd stürzte der sonst träge Bach zu Tal, und ich sah, daß deine Augen mit ihm schwammen, hellblau und nach der Ferne gierig, sah, daß du blind neben mir zurückbliebst und mit meinen Augen nicht mehr sehen wolltest. Da wußte ich, daß Erfüllung für eine Frau doch immer nur der Weg zu einer neuen Erfüllung ist, daß es kein Ziel gibt, dem ein weibliches

Herz ewig und unwandelbar zustrebt. Da erkannte ich, daß es Mannessache ist, ewig zu sein, und weil die Ewigkeit dunkel ist, gläubig und einsam im Dunkel zu verharren.

Einen Weg noch versuchte ich, den einzigen, der die Frau mit der Ewigkeit verknüpft: ich wollte, daß Nina ein Kind trüge. Und der Rausch dieses Willens fing uns beide noch einmal zusammen. Unter den Blütenbäumen ging Nina zärtlich, trächtig und gedankenlos an meiner Seite. Aber der Weg von der Blüte zur Frucht führt durch jene schalen Tage, in denen das hellgrüne Laub zu dunkeln beginnt und vom Staub der Landstraße gepudert wird.

Nicht mehr vereint waren wir, denn in ihr wuchs, was wohl ich beginnen, aber nur sie vollenden konnte. Was eins war, war nun drei, und zwei war wieder übersprungen. Das zärtliche Streicheln ihrer Hände über ihren fruchtbaren Leib sagte mir, daß ich sie verloren habe. Einmal noch riß ich meine Kräfte zusammen, und in einer furchtbaren Nacht, in der unsere Tränen wie Schleierwände zwischen uns standen, gehorchte sie mir und tötete die Frucht.

In den Tagen ihrer Krankheit schien ihr Bedürfnis nach Zärtlichkeit und mein Schuldgefühl uns noch einmal zu vereinen. Als aber ihre Füße wieder erstarkten — es war mitten im Sommer und Sonne und Mond lösten einander mit ihrem Leuchten ab, so daß das reife Laub der Bäume Tag und Nacht im Wechsel von Grün und Staubsilber schimmerte — da wurde ihre Fremdheit so groß, daß sie hinter Springketten von Worten sich zu verbergen suchte, und nun gab es für mich kein Entrinnen mehr vor dem Wissen: daß begonnen und vollendet vor der Ewigkeit der Liebe das Gleiche ist, und daß ebenso, wie Wunsch und Erfüllung in uns eins war, auch die Trennung in uns erwachen und Wirklichkeit werden mußte, in dem Augenblick, da wir uns dem Wachsen und Vergehen der Zeit

beugten und uns einfügten in das Gesetz von Geburt und Tod. Gott und Mensch zugleich sein, geht nicht. Nur eins gibt es — zwei wird zu eins und drei zu zwei und zwei zu eins. Und Liebe ist ewig unfruchtbar wie alle Vollendung. Tod und Ewigkeit ist das Gleiche, und Leben ist nur ein Zwischenspiel der Unvollkommenheit.

Wie wir schieden, weiß ich nicht mehr, weil ich den Tag tief in mir vergraben habe und dieses Grab erst öffnen werde, wenn mein Grab mir geöffnet entgegenlächelt. Jetzt aber sehe ich lächelnd fast den Gang der geliebten Frau an meinem Fenster vorübergehen. Wohl weiß ich, daß sie zerstört in Erlebnissen das Erleben zu betäuben sucht. Wohl weiß ich, daß sie hofft, unsere Liebe möge ihr winken; so oft ich aber versucht bin, die Hand zu heben oder die Stimme, sinke ich wieder zusammen. Denn Ewigkeit einmal unterbrochen ist ein Nichts und weniger als das Blatt, das leuchtend an meinem Fenster vorüberschaukelt und mich erinnert, daß nun die Jahreszeit gekommen ist, in der unsere Liebe am stärksten leuchtete.

So lebe ich — ein ewiger Kalender unserer Liebe, und warte, daß ich mich in das Nichts vollende und verwehe.

*Anna Siemsen:*

# DIE SUGGESTION DER GEWALT.

Vier Jahre des Krieges, Jahrzehnte einer Gewaltpolitik nach innen und außen, unser ganzes Leben und unsere Erziehung, deren Alpha und Omega die Gewalt war, scheinen uns so erfüllt zu haben mit dem Aberglauben, sie sei das einzige Mittel, daß wir alle ausnahmslos und schon halb instinktmäßig zu ihr greifen.

Von den alten Machthabern ist das nicht zu verwundern, ihr ganzer Glaube ist in dem Credo der Gewalttätigkeit: Auge um Auge, Zahn um Zahn beschlossen. Von den bürgerlichen Parteien ist jedes Mittel zu erwarten, durch das ideenloser und glaubensloser Egoismus seine Vorrechte zu wahren sucht. Auch unsere sozialistischen Regierungshelden sind von Natur und durch Kunst ganz von diesem Fetischdienst der Bajonette und Handgranaten erfüllt, daß man nichts anderes erwarten durfte, obgleich man immerhin erstaunt ob dieser Naivität, die eine Demokratie errichten will mit Belagerungszustand und Standrecht, die immer blinder und tollwütender die Methoden, die kaum zusammengebrochen und in ihrer Unsinnigkeit enthüllt sind, übersteigert, bis sie an ihrer eigenen Absurdität zu Grunde gehen wird.

Nein, das Erstaunen setzt erst da ein, wo unsere Kameraden, wo die Gläubigen der neuen Zeit, wo die, welche den neuen Menschen predigen und ihn verwirklichen wollen, das unternehmen wollen mit den Zerstörungswaffen der alten Menschheit. Mögen viele Putsche der letzten Monate ausgebrochen sein durch die Schuld

ziel- und verantwortungsloser Einzelner. Mögen andere durch die Regierungstruppen provoziert sein. Es bleibt genug Schuld auch an den Führern, die nicht ernsthaft, nicht willenskräftig sich den Gewalttätigkeiten widersetzten.

Wie vereinzelt verhallte Eisners Wort vom Wert des Menschenlebens, wie einsam blieb seine reine und friedfertige Gestalt, die doch wirklich nichts an Entschlossenheit vermissen ließ, und welches Tohu füllt dagegen unsere Zeitungen: Gewalt, Gewalt; das ist von rechts nach links das Losungswort, als seien „Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld" wirklich zu den Wilden entflohen.

Auf Rußland und die Bolschewiki läßt sich das doch wohl nicht schieben. Ich verkenne nicht den Eindruck, den das russische Vorbild notwendig machen muß. Ich verkenne auch nicht die verführerische Kraft von Lenins Worten und seiner Persönlichkeit. Jeder, der ihn liest, unterliegt ihr zeitweilig. Sie haben die reine Idee, das ist gewiß, sie überwältigen uns durch ihre Hingabe und ihren Opfermut. Aber von ihrem Wege wissen wir noch zu wenig, um dadurch so völlig hingerissen zu sein. Vieles müßte uns vielmehr erschrecken und abstoßen, wenn — ja, wenn wir nicht selber an dieser Krankheit litten: dem Aberglauben an Gewalt und Unterdrückung.

Es ist ja kein Wunder. Wir haben unter diesem Aberglauben unser Leben hingebracht. Wir sahen und sehen stets das triumphierende Unrecht sich auf die Gewalt stützen, sogar das Recht scheint nur durch sie sich bisher behauptet zu haben. Kein Erfolg der Geschichte scheint auf andere Weise erreicht.

Dem flüchtigen Auge scheint es so und dem ungläubigen Herzen. Wo sind in Wahrheit alle Eroberer, Sieger, Herrscher geblieben? Wo die gewaltsamen Revolutionäre und Missionare des Schwertes? Die Geschichte wäre ein wirrer Haufen unerklärlicher Erfolge und unbegründeter Mißerfolge, wenn wir nur diese, ihre sogenannten Helden betrachteten. Wurden die Mittel-

meerländer etwa hellenisiert, weil Alexander sie eroberte? Sein kindischer und zweckloser Zug hat nur Verwirrung gestiftet und hemmend und zerstörend auch in der Folgezeit gewirkt. Hellenisches aber und orientalisches Wesen war schon durch lange Jahrhunderte so in Wechselbefruchtung und Verschmelzung, daß er dafür nichts bedeutet. Ohne diese gewaltlose, leise, schaffende Arbeit der Jahrhunderte wäre seine Rolle die eines Tatarenchans. So schafft er eine bunte Kinderballade, um ein großes geschichtliches Werden gemeinverständlich zu deuten. Und alle anderen großen Eroberer? Entweder sie wirken in der Richtung des langsamen Werdens, d. h. sie tun im Grunde überflüssige Arbeit, sie nehmen unreif vorweg, was durch friedliche Ackerbauer, Kaufleute, Missionare geleistet wird, oder ihr Werk zerbricht mit ihnen. Schafft alle Eroberer aus der Welt, die Welt sähe nicht so gar anders aus: nur unendlich viel reicher an menschlicher Freude und lebendiger Kultur, unendlich ärmer an Blut, Not und Unrecht.

Alles, was bleibt, kommt mit leisen Schritten, wie man das Frühjahr kommen fühlt. Nicht die Stürme bringen es, sondern die sanften Tage, und unmerklich wandeln sie die Konturen des Waldes und das Grau der Wiesen in ihr sanftes Blauen und Grünen. Gar nicht anders ist es mit allem Werden des menschlichen Geschlechts. Daß wir in eine neue Zeit hineinwandern, daß wir schon mitten in ihrem Vorfrühling stehen, das lehrt mich nicht der Kampf in Lichtenberg oder die Generalstreiks, nicht die Arbeiterräte oder die ach so schlummerseligen Verhandlungen der schon vor ihrer Geburt fossilen Nationalversammlung. Das spüre ich, wenn ein kleines Schulmädel sagt: „Das Leben ist wohl schön. Aber es ist doch schwer, immer den Mut zu behalten, daß man gut wird." Oder wenn ein Eisenbahner in dritter Klasse ganz unvermittelt und mit ernsthaften Augen zu dem Schluß kommt: „Es ist ja von den Forschern gesagt:

Aus dem Osten kommt das Licht. Und so ist es jetzt auch wieder", oder ein kleiner belgischer Soldat: Ah l'union des peuples, madame j'en serais vraiment trop heureux, et on y travaillera sans doute." Erstes Ergrünen gewiß auf winterlichen Feldern, allererstes Dämmern nur. Aber wir sollten warten gelernt haben und Geduld in unseren langen Leidensjahren. Geduld ist aber nur die Sache gläubiger Herzen.

Und daran eben mangelt es allen Anbetern der Gewalt. Sie glauben nicht an den Geist. Sie glauben nur an Fäuste, Gewehre und Handgranaten. Und mit ihnen wollen sie ein künstliches Frühjahr schaffen. Und sie sehen nicht, daß alle Ideologen der Gewalt zum Scheitern verurteilt waren: Von Spartakus und Thomas Münzer bis zu Marat und den Terroristen von „Land und Freiheit". Was könnten wir gegen ihre menschlichen, schönen, einfachen Ziele einwenden? Aber da sie nicht die Geduld hatten, dies Licht allein leuchten zu lassen, so haben sie damit sich selbst zum Zusammenbruch verurteilt. Auf die Dauer widersteht keine Gewalt der Wahrheit. Tolstoi hat sich schon heute, nach wenigen Jahren, stärker erwiesen als das Zarentum, und Eisner wird lebendiger bleiben und mächtiger als der lebende Noske mit allen Schrecken seiner weißen Garde.

Wer zweifelt denn heute daran, daß Marx mit seinen Gedanken siegreicher ist, als *alle* „Sieger" des gewesenen und kommenden Jahrhunderts? Daß er Europa nicht nur, sondern die Erde erobern wird nur durch die Kraft seiner Überzeugung? Wahrscheinlich ist niemand so ungläubig wie seine Namensjünger, die deutsche offizielle Sozialdemokratie. Diese freilich braucht ihn und seine Ideen nur noch als Attraktion und jongliert mit ihnen, um hinter der Szene umso ungestörter persönliche Geschäfte zu verrichten. Wo man hinkommt in Parteiversammlungen, man findet nur noch einige alte Leute,

die von dem Glauben des Sozialismus durchdrungen sind und die Inbrunst und Hingabe der Gläubigen besitzen.

Nirgends ist diese materialistische Entartung so schlimm wie in Deutschland. Denn das ist Deutschlands besonderes Unglück, seine schwerfällige gründliche Nüchternheit. Wo andere leicht hinwegschreiten über moralische und intellektuelle Sumpfgebiete, da stapft der Deutche mitten hinein und wühlt im Schmutze. Der Angelsachse behält mitten im skrupellosesten Geschäftsmaterialismus noch Großzügigkeit und ein äußeres Anstandsgefühl; der Romane behält seinen Schwung und Illusionsfähigkeit — soll ich sagen: Gläubigkeit — die seinen schlimmsten chauvinistischen, kapitalistischen Ausschreitungen fast etwas Rührendes gibt. Der Deutsche aber, der erzogen ist, nur an Gewinn und an Gewalt zu glauben, der dient nun diesem Götzen mit einer ängstlichen Pedanterie und erlaubt sich keinen Ausblick mehr in das Gebiet menschlicher Gefühle, menschlichen Anstands, menschlicher Begeisterung. Ich glaube Noske seine ehrliche Entrüstung, wenn jemand sich nicht überzeugen läßt durch Standrecht, Belagerungszustand und Söldneranwerbungen, bei denen man für sechs Mark und drei Zigarren täglich auf seine Kameraden schießt. Er hat in seiner Unteroffiziersseele kein höheres Ideal als Kommandogewalt, Disziplin, Löhnung und Avancement. Er ist sich als Reichswehrminister selber zum Abgott geworden, vor dem seine gewaltberauschte Seele täglich Kotau macht. Und täuschen wir uns nicht, dieser Noskesche Unteroffiziertypus ist der überwiegende Typus auch unserer sozialistischen Führer — für die bürgerlichen Parteien versteht sich das bei ihrer Vergangenheit von selbst. Im November, als die Revolution kam, ohne Blutvergießen, selbstverständlich, sicher und beherrscht und die alte Gewalt vor ihr zerbrach, wie Eis im Sonnenschein, damals konnte man einen Augenblick glauben, Deutschlands grauenhafte Prüfung habe das vergiftete deutsche Volk wieder entgiftet und

innerlich befreit. Es war ein Irrtum. Wir kranken noch an den alten Übeln. Gar nichts ist noch in unserm Innern verwandelt worden. Und wenn nicht der Zwang von außen sie hindert, so wird Deutschlands offizielle Sozialdemokratie den alten Militarismus wieder erstehen lassen, ja sie wird ihn noch verstärken gegen den äußeren und gegen den „inneren Feind".

Sie werden uns, den Gegnern der Gewalt, vorwerfen, daß wir die Wirklichkeit nicht sehen. Sie werden behaupten, daß unsere Überzeugung und unser Glaube kein Mittel sei, Ziele zu verwirklichen, Hemmungen zu überwinden. Sie werden von Anarchismus und Tolstoischer Weltflucht reden. All das mit Unrecht. Nichts ist auch im politischen Machtkampf so stark wie ein geistig bestimmter Wille. Hätte unsere Arbeiterschaft, hätten unsere „Geistigen" diesen Willen, nichts hätte schon bis heute die soziale Umwandlung Deutschlands hindern können. Wenn wir nicht mitmachten bei der ziellosen Gewaltpolitik der Regierung, wenn wir sie weder mit unserer Stimme, noch mit unserer Arbeit, noch mit unserem Gelde unterstützten: Stimmrecht und Pressefreiheit, Generalstreik und Steuerverweigerung, das würden die gewaltlosen aber unwiderstehlichen Mittel des neuen Deutschlands sein.

Wenn es ein neues Deutschland gäbe. Aber es gibt keins. Darum die Nationalversammlung nach dem Bilde des kriegsbetrunkenen Reichstags, darum das chauvinistische blutdürstige Hetzgeheul unserer Presse. Heute wie vor einem Jahre. Darum die zersplitterten, unfruchtbaren, unselig abbrechenden Streiks, darum auch der Greuel der Spartakisten-Putsche und des weißen Schreckens.

Es ist nur ein Trost in diesem Hexensabbath der Gewalttätigkeit: Nicht, was an der Oberfläche stürmt und sinnlos wütet, bringt den Frühling, aber es hält ihn auch nicht auf. Bei allen Revolutionen sind diese Oberflächenstürme die — bisher unvermeidlichen — Nebenerscheinungen. Die eigentliche revolutionäre Arbeit der

inneren Umgestaltung, der wachsenden Erkenntnis, die stille, schaffende Arbeit jedes Tages, mag sie in Schrift und Rede, mag sie in Fabrik und Schule, mag sie auf dem Felde oder im Hause geschehen: die geht ihren Weg unaufhaltsam, auch wenn sie langsam fortschreitet. Und sie wird uns ein umgewandeltes Deutschland schenken, dann sogar, wenn alle die heutigen Gewaltpolitiker die blutigste Reaktion darüber hinaufführen. Nubila est, praeteribit.

Je klarer wir das erkennen, je unbedingter wir uns dabei fernhalten von jeder Befleckung durch Gewalt, desto praktischere Politiker sind wir in der Tat. Von den Parteien freilich werden wir zurückgedrängt werden, von den Entscheidungen des Tages wird man uns fernhalten, wir werden gar nichts hindern können von all dem Blut, dem Greuel und Elend, das seine führenden Männer über Deutschland heraufbeschwören. Aber unser wird die Zukunft sein, da wir bauen auf die wirkenden Kräfte des Geistes im Menschen. Daß in jener fernen Zeit, wenn alles, was heute die Gewalt notwendig macht, weil es selber nur zerstörend wirkt: Gewinnsucht, Herrschsucht, Ruhmsucht zu den antisozialen, verderblichen Eigenschaften zählen wird, die jeder in sich bekämpft und unterdrückt, weil er sich ihrer schämt, in jener Zeit werden wir die einzig praktischen Politiker sein und unsere Weisheit wird so selbstverständlich sein wie die Weisheit von Sonne, Wärme und dem leisen Regen, der heute tausend Keime hervorlockt, die gestern dem ungläubigen Auge tot erschienen.

*Klabund:*

# ENZIAN

## I.

Schluchze, Enzianblau!
Die Felsen tosen.
Das Wasser schmeckt eisern,
Himmel helmt mein Haupt.

Her weint der letzte Schnee
Ins Moos.
Hier beben die Knie
Im Niedersturz.

Der Wind singt im Abendrauh
Und ein Kind
Hinter Häusern.

## II.

Wenn ich wüßte warum —
Ich wüßte weniges.
Wenn ich wüßte woher —
Ich wüßte viel.

Der Anker auf dem Matrosenarm
Faßt Fleisch.
Dein Gesang aus den Fenstern
Verstummt.

Dorthin segelt die Yacht,
Die Jähe.
Weiße Brust
Atmet die Salzsee.

Die großen Meere! Aber die kleine Quelle
Sah niemand im Alpendickicht.
Nur ein sterbendes Murmeltier
Netzte die Lefzen.

III.

Es werden Tage kommen,
Sonnenlose ohne Gelächter.
Brachfelder.
Kein Korn glänzt.

Leichen rollen in den Flüssen,
Die Eisenbahnen sind voll toter Fahrgäste,
Wer ein Herz hat, weint,
Hingebückt über das Jaucheloch.

Kahlkopf und Kohlkopf
Wechseln wie Wild.
Der Sieg ist versiegt,
Viel Teppiche zerfasert.

Eine Tanne
Steht noch — vielleicht.
Das Gehörn einer Gemse
Hängt am Abgrund.

IV.

Ein alter Berg,
Ein altes Weib.
Das Hospiz
Bröckelt.

Eis und Felsen
Schlafen.
Nur ein Windstoß
Wacht.

Aus dem Tale die Tiefe
Steigt lodernd.
Schon brennt ein Blumenbusch
Am Abhang.

Schon weht ein Glockenruf,
Ein Ziegenbock.
Ein kleines Mädchen
Lächelt aufwärts.

*Georg Gretor:*

# JUGENDBEWEGUNG IN AMERIKA

Solange Ideologien nur auf ihren Ursprungskreis beschränkt bleiben, mag man an ihnen als einer privaten oder nationalen Angelegenheit vorübergehen. Erst wenn sie unabhängig voneinander an verschiedenen Orten entstehen, muß in ihnen der formulierte Ausdruck einer tatsächlich vorhandenen — bisher nur noch nicht ins Bewußtsein getretenen — Entwicklungskraft gesehen werden. Nur durch das gleichzeitige Auftreten einer Ideologie und durch ihren übernationalen Durchbruch ist eine äußerlich sichtbare Garantie gegeben, daß sich der Gedanke nicht mit theoretisch abstraktem Sein begnügt, sondern daß er zündend ist und Einfluß auf das geistige und materielle Geschehen in der Welt erlangt.

Eine solche Ideologie — bei ihrem Entstehen mit Mißtrauen empfangen — ist die aus der Not der Jugend heraus geborene gedankliche Begründung der Jugendbewegung.

In Deutschland, wo sie zuerst entstanden ist, hat sich die gestaltende Kraft der Jugendbewegung etwas daran zersplittert, daß der Prozeß des Bewußtwerdens innerer und äußerer Probleme in den Kreisen der Jugend nicht Schritt gehalten hat. Man blieb bei dem Durchdenken und Durchfühlen der inneren Probleme hängen, und es war nicht die Zeit des Ausreifens und des Ausgleichs gegeben. Der Krieg, der die neue Generation in Deutschland überraschte und zerschmetterte, führte die meisten erst zu der Erkenntnis, daß man als junger Mensch nicht seiner inneren Bestimmung nachleben könne, ohne gestaltend auf die äußere Welt zu wirken. Aus mangelnder Vorbereitung und der Unfähigkeit heraus, das Wesen der Politik neu zu durchdenken und es von ihren traditionellen Altersformen zu lösen, wie es die deutsche Jugend mit andern Formen und Funktionen des Lebens getan hat, ergab sich, daß sie in ihrer politischen Wirkung versagte.

Aber die aus der Jugendbewegung geschaffene Ideologie ist eine lebendige, unzerstörbare Kraft, und es ist zu hoffen, daß sie

sich auch in Deutschland allmählich in die Wirklichkeit umsetzen wird, hauptsächlich durch die Zusammenarbeit der proletarischen und intellektuellen radikalen Jugend, vielleicht auch angeregt und unterstützt von neuen internationalen Jugendkräften.

So ist in Amerika eine große, auf das wesentliche gerichtete, mit politischem Instinkt begabte Jugendbewegung im Entstehen begriffen. Sie ist selbständig in Amerika entstanden und hat zu denselben Erkenntnissen geführt wie in Europa. Sie ist eine kämpferische Reaktionserscheinung gegen den amerikanischen Materialismus, Imperialismus und Militarismus, so wie sie in Deutschland eine innerlich gegen dieselben Mächte gerichtete war.

Seit April erscheint in NewYork die Halbmonatsschrift *„Young Democracy,* The Voice of Progressive Youth". In ihr wendet sich Amerikas Jugend allen Fragen zu, die für das junge Geschlecht entscheidend sind. Sie kämpft für das Selbstbestimmungsrecht der Jugend. Sie kämpft für die Autonomie der Schulen und Universitäten und gegen den Einfluß der großkapitalistischen Interessen. Sie kämpft gegen die Militarisierung der Jugend und erörtert das Problem der Dienstverweigerung in Amerika und in Europa, darin unterstützt durch die unermüdliche Kampagne für die Lehr- und Lernfreiheit der großen radikalen NewYorker Wochenschrift *„The Nation"*. Die Berner Ansprache Tollers und der Aufruf der Sozialistisch-Revolutionären Studenten Frankreichs wurden in der „Nation" übersetzt und veröffentlicht, ebenso die Erlasse von Wyneken während seiner kurzen Tätigkeit im preußischen Kultusministerium nach der Novemberrevolution.

Die wesentlichen Stellen des Programmes der „Young Democracy" lauten:

*„Warum organisieren wir uns?*

Weil in der Vergangenheit die Welt so eingerichtet war, daß die Jugend gewaltsam vom Alter ausgebeutet wurde, ihre Entwicklung gehemmt, ihre Ideale verboten, ihr Gedeihen geopfert und sie um ihr eigentliches Wesen betrogen ward. Weil wir überzeugt sind, daß heute dem sozialen Fortschritt keine aufbauenden Kräfte zu Gebote stehen, als junge Menschen, die durch Organisation, Selbsterziehung und Gedankenaustausch erweckt wurden zur Erkenntnis ihrer Verantwortlichkeit der Menschheit gegenüber und zum Bewußtsein der Macht gemeinschaftlicher Ideale und gemeinschaftlichen Strebens. Weil wir glauben, daß dem Lande und der Welt kein besserer Dienst erwiesen werden kann als durch Auslösung jugendlichen Idealismus und jugendlichen Wagemutes in schöpferischen Taten.

*Was wollen wir?*

Wir beanspruchen unser Teil an Verantwortung bei der Neugestaltung der Welt. Wir verlangen, daß uns gewährt sei, die Wege zu bahnen, die wir künftig gehen müssen. Wir versuchen, die Arbeitsbedingungen den jugendlichen Bedürfnissen anzupassen. Wir arbeiten für Gewissens- und Redefreiheit in Schule, Öffentlichkeit und Presse. Wir widerstreben mit allen unseren Kräften dem Versuch, die amerikanische Jugend zu militarisieren und die Schulen zu verpreußen. Wir bereiten die endgültige Demokratisierung der Erziehung vor. Wir organisieren überall demokratische Jugendverbände in Städten, Gemeinden, Schulen, Seminaren, Kirchen, Vereinen und Industriezentren, um jungen Menschen Gelegenheit zu geben, selbständig denken zu lernen, damit sie den großen Fragen der Zeit mutig, gerecht und unbefangen gegenübertreten können. Es ist unser Ziel, an allen jenen Stätten Gruppen junger Menschen zu bilden, die gegen Vorurteil, Trägheit, Reaktion und Gier kämpfen, die sich furchtlos und klug für jede Sache einsetzen, welche Ihnen zum Wohle ihrer Gemeinschaft und ihres Volkes nötig erscheint. Schließlich wollen wir gleichzeitig junge Menschen aller Länder in Bünde internationaler Kameradschaft und gemeinschaftlicher Aktivität zusammenschließen.

*Industrie.*

Der junge Arbeiter erhält jetzt außerhalb der Fabrik im besten Falle eine enge technische Erziehung oder eine Schulbildung, die in keinen Beziehungen zu seinen Lebenserfahrungen und Erwartungen steht. Wir beabsichtigten, den Arbeitstag des jungen Arbeiters zu verkürzen, damit ihm genügend Zeit und Kraft für geistige Entwicklung übrig bleibt. Wir unterstützen alle Bestrebungen, die Bildungsmöglichkeiten zu erweitern, besonders die Einrichtung der Fortbildungsschulen und Ergänzungsklassen. Wir suchen nach einem Arbeitssystem, in dem von Anfang an alle Menschen gleichberechtigt sind und sich alle nach ihren Fähigkeiten entwickeln können. Wir beabsichtigen, in allen Fabriken und Industriequartieren Vereinigungen junger Demokraten zu organisieren, damit die Forderungen der jungen Arbeiter formuliert werden, und damit die Produktion unter der Kontrolle der Kopf- und Handarbeiter vor sich geht und sie Anteil an ihr erhalten.

*Demokratisierung der Erziehung.*

Autokratische Erziehung ist die größte Gefahr für Amerikas Jugend. Schulen und Seminare werden von Privaten geleitet, die nur sich selbst verantwortlich sind oder von offiziellen Behörden,

welche den Geführten gegenüber keinerlei Verantwortung tragen. Schulbehörden sind entweder direkt oder indirekt Stellvertreter von Bankiers, großen Geschäftsleitern oder Ausbeutern. Lehren, die den Geschäfts- und Eigentumsinteressen entgegenlaufen, werden unterdrückt! Lehrer, welche diesen Interessen feindlich gegenüberstehen oder ihnen zuwiderhandeln, werden abgesetzt. Der amerikanischen Jugend wird das unverbrüchliche Recht vorenthalten, die ganze Wahrheit zu suchen, zu hören und auszusprechen.

Diese Abteilung unterstützt die Kameraden unserer Erziehungsgemeinschaft im Kampf um Selbstbestimmung. Lehrern und Studenten wird nahe gelegt, Bünde demokratischer Jugend zu gründen, in denen aktuelle wirtschaftliche, gesellschaftliche und internationale Fragen erörtert werden, und die der Jugend nach und nach einen Anteil an der Leitung der betreffenden Institute sichern. Wir suchen, die Diktatur der Rektoren zu brechen und eine demokratische Verfassung von Lehrenden und Lernenden einzuführen. Wir kämpfen aufs Entschiedenste gegen militaristische Ertüchtigung in Schulen und Seminaren und schlagen an ihrer Stelle allgemeine Körperkultur für Studierende beiderlei Geschlechts vor. Wir werden Lehrer und Studenten unablässig unterstützen, welche innerhalb ihrer Institute Rede- und Gewissensfreiheit üben. Wir werden stets für Protest-Streiks und -Bewegungen sein, die im Dienste dieser Ideale stehen, Ideale, welche uns als erste Bedingung demokratischen Jugendlebens erscheinen.

*Demokratische Politik.*

In den Sälen unserer Gesetzgebung verhallt die Stimme der Jugend fast ungehört. Und doch gibt es fast keine Tat unserer Regierenden in Washington oder in den Hauptstädten, die nicht zum Leben und zum Glücke der Jugend in engster Beziehung stünde. Alle Augenblicke senden uns Gesetzgeber, die selbst schon das militärpflichtige Alter längst hinter sich haben, in den Krieg, um mit *unserem* Blute zu kämpfen; sie fesseln uns mit allgemeinem militärischen Drill, sie werfen uns zu hunderten ins Gefängnis, weil wir es wagen, unserm Gewissen treu zu bleiben. Oder sie verkrüppeln die Jugend schon im Keime, indem sie die Beschäftigung von Kindern in den Fabriken gesetzlich erlauben, indem sie strenge Vorschriften darüber erlassen, was die Jugend in den Schulen lernen und denken darf und was nicht. Und wir haben bei diesen entscheidenden Beschlüssen über unser Schicksal kein Mitbestimmungsrecht.

Wir wollen den politischen Idealen der demokratischen Jugend deutlichen Ausdruck geben. Wir suchen das Vorurteil zu brechen,

welches jeden Rat verachtet, der nicht von greisenhafter Erfahrung stammt. Jugend ist nicht von Tradition gehemmt. Sie wagt es, für die neue Zeit neue Mittel vorzuschlagen. Ihre besondere Eigenschaft, Mut und Begeisterung, müßte in den regierenden Körperschaften Gelegenheit erhalten, sich zu betätigen. Die Vorbereitung gesetzlicher Maßnahmen, die die Jugend in Mitleidenschaft ziehen, ist verfolgt worden; wir werden durch einen organisierten Feldzug versuchen, dem Gesetz über die militärische Erziehung der Jugend eine Niederlage zu bereiten. Ferner wollen wir die Frage der Amnestie für politische Verbrecher, — fast alle gehören der Jugend an, — aufrollen, und wir wollen suchen zu verhindern, daß Ausländer wegen angeblicher, niemals erwiesener Verbrechen deportiert werden.

*Internationalismus.*

Als ersten Schritt in der Richtung Internationaler Demokratie treten wir mit jungen Männern aus anderen Ländern in Verbindung. Die kameradschaftlichen internationalen Beziehungen können am leichtesten und natürlichsten von der Jugend ausgehen. In jedem Lande suchen junge Menschen einen starken und heilsamen Einfluß auf ihre Regierungen zu gewinnen. Wir suchen diese Jugendgruppen zu vereinigen, sowie Jugendbewegung in den Ländern, in denen sie noch nicht existiert, ins Leben zu rufen. Wir beabsichtigen, die Anerkennung unserer Ideen durch gemeinsame Aktionen zu erreichen, und wir beanspruchen eine Stimme im Völkerbund.

## *Das weiße Brett*

# WIE SIE AN IHRE „VORGESETZTE BEHÖRDE“ SCHREIBEN

Nach dem Verbot des Sonderheftes „Le coeur de l'Ennemi“ der „Humbles“ schrieb deren Herausgeber den nachstehenden Brief, dessen Veröffentlichung ebenfalls verboten wurde, und den jetzt die Pariser Wochenschrift „Notre voix“ abdruckt.

„An den Herrn Platzkommandanten von Nioxt und den Herrn kommandierenden General des 9. Bezirks.

Meine Herren!

Sie sind für mich das Unbekannte, die Macht, das erschütternd Unbekannte. Mein Drucker und Freund sendet mir Abschrift des Briefes, in dem Sie das Verbot an ihn richten, jenes Aprilheft der „Humbles“ zu drucken, in dem sich deutsche Dichtungen befinden. Nur so ahnte und erfuhr ich von Ihrer Existenz. Entschuldigen Sie das, Exzellenzen?

Da der Friede heranrückt oder, besser — gehaßt sei der Gott Ares! — kein Krieg mehr ist, geruhen Sie, Ihren Befehl zu motivieren! Vor sechs Monaten noch hätten Sie ganz einfach „dies bochistische Manöver“ — „diesen verräterischen Dolchstoß in den Rücken unserer heldenhaften Poilus“ usw. verboten. Heute lassen Sie sich jedoch zu folgender Erklärung herab:

„Es ist nicht wünschenswert, daß man die Herausgabe der Broschüre Le Coeur de l'Ennemi, die der Zensur unterbreitet wird, gestatte. — Sie wissen, daß der Kriegszustand zwischen uns und Deutschland noch besteht. Die Zeit ist noch nicht reif, um Werke von Boches zu propagieren oder sogar „Brüderhände auszustrecken“ und „sich, Mensch zu Mensch, feierlich zu umarmen“ — mögen es auch Deutsche sein, die dichterisch hochbegabt sind. — Die Werke der französischen Literatur sind übrigens schön und zahlreich genug, so daß eine Zuflucht zu feindlichen Büchern sich erübrigt.“

Ihr Verbot, ich gebe es zu, verstehe ich sehr gut. Es ist ein winziger Teil von einem unzerstörbaren Ganzen. Zu Tausenden verbreitete man: „Die Deutschen, wie sich selber zeichnen“ (Simplizissimusblätter), „Also sprach Germania“ oder jenes

„Annexionistische Deutschland", lauter Ungeheuerlichkeiten, vergleichbar jenen, die täglich von Ihren Hervé, Barrès, Polybe und unserem Nationalhelden Maurras verspritzt werden. Ich verstehe, daß es unanständig ist, die Dinge zu zeigen, wie sie sind, zu behaupten, es gäbe noch menschlich gebliebene Deutsche, die auf Elsaß genau so pfeifen wie ich (und das tue ich herzhaft, glauben Sie mir!). Ist es menschenmöglich, daß jemand seine Mitbürger wissen lasse, wie im September 1914, zur Zeit der Marneschlacht, da Bordeaux von dem Geschlotter unserer Heldentenöre angefüllt war, wie ein „feldgrauer" Poet damals in der Berliner „Aktion", unter den Augen der Zensur, jawohl meine Herren, diese zwei Verse schrieb und veröffentlichte:

„Mein Herz ist so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen,
Durchbohrt von allen Geschossen der Welt."

Jawohl! Selbst zu diesen Zeiten größten Ruhms waren nicht alle Deutschen so dünkelberauscht! Johlten nicht alle „Nach Paris!", Mumm- oder Cliquotflaschen schwangen sie nicht alle mit der Linken, während die Rechte kleine Kinderschädel einschlug. Wahnsinn, Verrat, so eine Behauptung, Ihr Herren? Nein, eher Bolschewismus, wie? Dem französischen Volk so etwas mitzuteilen! (Auf wie primitive Art übrigens: eine kleine Broschüre, 32 Seiten, Auflage 750, wo die Warenhausverlage die dicken Bände vertreiben!) Immerhin, so klein das Heft sei, wenn das geschähe, daß ein Franzose erfahren könnte, er sei an der Nase geführt worden! Er könnte die Augen aufreißen . . . Hallo, Maul gehalten, da hinten!

Ja, wie ich Sie verstehe! Immerhin, wenn Sie wenigstens *keine* Motive gegeben hätten, daß man glauben konnte: Sklaven der Pflicht, bürokratische Maschine und so: da hätte man wenigstens nicht sagen können: diese Idioten! Aber nun!

Ich weiß nicht, hohe Herren, ob Sie je die Front gesehen haben; aber gewiß nicht als gemeiner Musketier wie ich, gewiß nicht endlose Stunden im Dreck bis zum Nabel, unter Granatgeheul. Ihnen wurde nicht, in eklem Wasser hockend, ein Bein zerschmettert, so daß der andere Arm zur Stütze dienen mußte, um nicht zu versaufen. Und Sie sahen sie nicht, die Württemberger Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett, alkoholjohlend auf sich einstürzen . . .

Nun, *ich* kann Ihnen sagen, hohe Herren, was ich empfand in jenem Augenblick, da ein Soldat, mit blitzender Waffe auf mich zutrat und mir die Hand reichte! Ich versichere Ihnen, ich reichte ihm die „Bruderhand", von ganzem Herzen, und es war, Ihnen zum Ärger, „eine Umarmung von Mensch zu Mensch". Für Sie

sind dies Worte, schöne Ideologie, für mich schluchzende Erinnerung. Und ich bedaure nur eins heute, daß ich den Namen meines braven Retters nie erfahren werde.

Sie sehen, es gibt Momente, wo man einem Boche die Hand reicht, und wie gerührt! (Ich weiß keineswegs, ob ich Sie Ihnen so gern reichen würde: ich müßte befürchten, blutrot zu werden oder auch blaß bei der Berührung mit dem kalten Schweiß der Trägen.

Was die französische Literatur betrifft, so kenne ich ihren Reichtum. Aber das Papier ist teuer, ich habe wenig zu verlieren, und ich werde doch wohl das Recht haben, zum Druck das zu wählen, was *mir* gefällt, da es auf meine eigenen Kosten geht. Sagen Sie Ihren Salonliteraten, Generälen a. D., Magenkränklichen, stotternden Greisen, Schauspielerinnen, die ihren Hintern in die Trikolore einpacken, den vornehmen Witwen mit weichem Herzen und den Schönlingen, die sie entjungfern: all den Verfassern oder Rezitatoren der Pfropfenfötusse, wo gloire sich auf Victoire, Joffre auf coffre und le pain K. sich auf „Ou les aura" reimt, die mögen mich mit ihrem schlechtgereimten Zeug verschonen, ich ziehe vor, Boches-*Künstler* zu drucken, ich bekenne es schamlos.

Noch eins: ich bin ein gemeiner Soldat zweiter Klasse, dem ganz schwül wird vor soviel Gold und Eichenblättern. Doch wenn ich mich vor meinen Leserinnen nicht schämen müßte, würde ich Ihnen als „Adieu" die fünf Buchstaben jenes erzfranzösischen Kollegen und Generals Cambronne ins Gesicht schleudern.

*Maurice Wullens.*

PS. Die Pariser Zensur, weniger wichtigtuend oder zerstreuter als Sie, gestattete soeben die Herausgabe des Bändchens. Gelobt sei Anastasia!

# DIE KUNST DES RADIERENS

EIN HANDBUCH VON

**HERMANN STRUCK**

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 121 Abbildungen im Text und 5 Originalradierungen von MAX LIEBERMANN, EDVARD MUNCH, PAUL BAUM, HERMANN STRUCK, HANS MEID, sowie einer Originallithographie von MAX SLEVOGT

In starkem Pappband mit Goldprägung nach einer Zeichnung von KARL WALSER

40 Mark

*Dieses Buch von Hermann Struck ist eine leicht faßliche Einführung in die Techniken des Kupferstichs, der Radierung und der Lithographie. Ein Anhang gibt in summarischer Weise die für jeden Sammler und Kenner notwendigen Notizen über die Schwarz-Weiß-Künstler seit Martin Schongauer bis zur heutigen Zeit. Ferner ist dieser dritten Auflage ein neues Verzeichnis beigegeben, das die hauptsächlichsten Schriften über die in dem Werke vertretenen und erwähnten Künstler unter besonderer Berücksichtigung der sogenannten Oeuvre-Kataloge enthält. Druck und Ausstattung entsprechen den im Frieden hergestellten früheren Auflagen.*

**VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN W 10**

# Ein Spaziergang in Japan

von Bernhard Kellermann

*Mit Umschlagzeichnung von*
KARL WALSER
*erschien soeben in neuer Auflage*

*In Pappband 18 Mark* *In Halblederband 28 Mark*

*Der Dichter von Ingeborg und Yester und Li wurde durch eine seltsame Laune für einige Monate nach Japan verschlagen. Er durchstreifte, richtiger: er durchbummelte das Land als ein neugieriger Müßiggänger. Er sah — wie er sagt — sonderbare und unglaubliche Dinge, die er flüchtig — wie sie ihm gekommen waren — festzuhalten suchte. Die Eindrücke von diesen Spaziergängen entbehren also jeder Objektivität. Der Dichter hat keinerlei Studien oder Untersuchungen angestellt; er beansprucht nicht einmal — wie irgend ein Forschungsreisender — ernst genommen zu werden; vielmehr scheint der Übermütige sich mit seiner Faulheit zu brüsten, und sein Werk rechtfertigt ihn. Es hat etwas Absichtsloses, Ungewolltes und Ungezwungenes, und der Müßiggang, der es reifen ließ, ist jener göttlichen Faulheit verwandt, wie sie die Romantiker liebten und in Hymnen besangen. Aus dieser Muße entstand ein entzückendes, liebenswürdiges Buch, voll von pittoresken Bildern aus dem bunten japanischen Leben, frisch und kapriziös und von einer übermütigen Sinnlichkeit.*

## Sassa Yo Yassa

# Japanische Tänze

von Bernhard Kellermann

*Mit vielen Illustrationen, davon sechs mehrfarbigen und sechs einfarbigen Lichtdrucken nach Zeichnungen von KARL WALSER*

*In Halblederband 20 Mark*

---

*Verlegt bei Paul Cassirer / Berlin W10*